

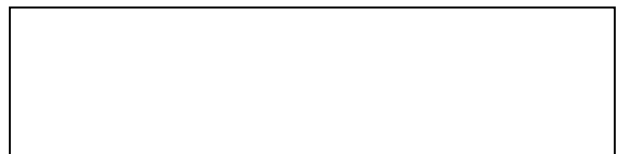
Name:	
Klasse/Jahrgang:	



Standardisierte kompetenzorientierte schriftliche
Reifeprüfung/ Reife- und Diplomprüfung

17. September 2015

Deutsch



Hinweise zur Aufgabenbearbeitung

Sehr geehrte Kandidatin! Sehr geehrter Kandidat!

Ihnen werden im Rahmen dieser Klausur insgesamt drei Themenpakete mit je zwei Aufgaben vorgelegt. Wählen Sie eines der drei Themenpakete und bearbeiten Sie beide Aufgaben zum gewählten Thema.

Themenpakete	Aufgaben (geforderte Wortanzahl)	Textbeilagen
1. Lachen	Textinterpretation (540 bis 660 Wörter)	1 Erzählung
	Zusammenfassung (270 bis 330 Wörter)	1 Online-Artikel
2. Jugend	Meinungsrede (540 bis 660 Wörter)	1 Zeitungsartikel
	Leserbrief (270 bis 330 Wörter)	1 Zeitungsartikel
3. Arbeitswelt	Erörterung (540 bis 660 Wörter)	1 Zeitungsartikel
	Kommentar (270 bis 330 Wörter)	1 Interview

Ihnen stehen dafür 300 Minuten an Arbeitszeit zur Verfügung.

Die Aufgaben sind unabhängig voneinander bearbeitbar.

Verwenden Sie einen nicht radierbaren, blau oder schwarz schreibenden Stift.

Verwenden Sie ausschließlich die Ihnen zur Verfügung gestellten Blätter. In die Beurteilung wird alles einbezogen, was auf den Blättern steht und nicht durchgestrichen ist. Streichen Sie Notizen auf den Blättern durch.

Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihren Namen und die fortlaufende Seitenzahl. Geben Sie die Nummer des gewählten Themenpaketes und den jeweiligen Aufgabentitel an.

Falls Sie mit dem Computer arbeiten, richten Sie vor Beginn eine Kopfzeile ein, in der Ihr Name und die Seitenzahl stehen.

Als Hilfsmittel dürfen Sie gedruckte und, falls Sie mit dem Computer arbeiten, elektronische Wörterbücher verwenden. Die Verwendung von Autokorrekturprogrammen, (gedruckten und online verfügbaren) Enzyklopädien oder elektronischen Informationsquellen ist nicht erlaubt.

Abzugeben sind das Aufgabenheft und alle von Ihnen verwendeten Blätter.

Ihre Arbeit wird nach folgenden Kriterien beurteilt:

- Inhalt
- Textstruktur
- Stil und Ausdruck
- normative Sprachrichtigkeit

Viel Erfolg!

Thema 1: Lachen

Aufgabe 1

Heinrich Böll: *Der Lacher*

Verfassen Sie eine **Textinterpretation**.

Situation: Im Rahmen der schriftlichen Reifeprüfung/Reife- und Diplomprüfung in Deutsch sollen Sie nachweisen, dass Sie literarische Texte analysieren und interpretieren können.

Lesen Sie die Erzählung *Der Lacher* von Heinrich Böll (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Textinterpretation** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Beschreiben Sie die berufliche Realität des Ich-Erzählers.
- Untersuchen Sie, inwiefern die Erzählung von Gegensätzen geprägt ist.
- Deuten Sie die Erzählung in Bezug auf die Aussage des Lachers, er kenne sein eigenes Lachen nicht.
- Diskutieren Sie die Aktualität des Textes im Hinblick auf die Bedeutung des Lachens.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Aufgabe 1 / Textbeilage 1

Hinweis: Die Rechtschreibung des Originaltextes wurde beibehalten.

Heinrich Böll: *Der Lacher* (1955)

Wenn ich nach meinem Beruf gefragt werde, befällt mich Verlegenheit: ich werde rot, stammele, ich, der ich sonst als ein sicherer Mensch bekannt bin. Ich beneide die Leute, die sagen können: Ich bin Maurer. Friseuren, Buchhaltern und Schriftstellern neide ich die Einfachheit ihrer Bekenntnisse, denn alle diese Berufe erklären sich aus sich selbst und erfordern keine längeren Erklärungen. Ich aber bin gezwungen, auf solche Fragen zu antworten: „Ich bin Lacher.“ Ein solches Bekenntnis erfordert weitere, da ich auch die zweite Frage „Leben Sie davon?“ wahrheitsgemäß mit „Ja“ beantworten muß. Ich lebe tatsächlich von meinem Lachen, und ich lebe gut, denn mein Lachen ist – kommerziell ausgedrückt – gefragt. Ich bin ein guter, bin ein gelernter Lacher, kein anderer lacht so wie ich, keiner beherrscht so die Nuancen meiner Kunst. Lange Zeit habe ich mich – um lästigen Erklärungen zu entgehen – als Schauspieler bezeichnet, doch sind meine mimischen und sprecherischen Fähigkeiten so gering, daß mir diese Bezeichnung als nicht der Wahrheit gemäß erschien: ich liebe die Wahrheit, und die Wahrheit ist: ich bin Lacher. Ich bin weder Clown noch Komiker, ich erheitere die Menschen nicht, sondern stelle Heiterkeit dar: ich lache wie ein römischer Imperator oder wie ein sensibler Abiturient, das Lachen des 17. Jahrhunderts ist mir so geläufig wie das des 19., und wenn es sein muß, lache ich alle Jahrhunderte, alle Gesellschaftsklassen, alle Altersklassen durch: ich hab’s einfach gelernt, so wie man lernt, Schuhe zu besohlen. Das Lachen Amerikas ruht in meiner Brust, das Lachen Afrikas, weißes, rotes, gelbes Lachen – und gegen ein entsprechendes Honorar lasse ich es erklingen, so wie die Regie es vorschreibt.

Ich bin unentbehrlich geworden, ich lache auf Schallplatten, lache auf Band, und die Hörspielregisseure behandeln mich rücksichtsvoll. Ich lache schwermütig, gemäßigt, hysterisch – lache wie ein Straßenbahnschaffner oder wie ein Lehrling der Lebensmittelbranche; das Lachen am Morgen, das Lachen am Abend, nächtliches Lachen und das Lachen der Dämmerstunde, kurzum: wo immer und wie immer gelacht werden muß: ich mache es schon.

Man wird mir glauben, daß ein solcher Beruf anstrengend ist, zumal ich – das ist meine Spezialität – auch das ansteckende Lachen beherrsche; so bin ich unentbehrlich geworden auch für Komiker dritten und vierten Ranges, die mit Recht um ihre Pointen zittern, und ich sitze fast jeden Abend in den Varietés herum als eine subtilere Art Claqueur, um an schwachen Stellen des Programms ansteckend zu lachen. Es muß Maßarbeit sein: mein herzhaftes, wildes Lachen darf nicht zu früh, darf auch nicht zu spät, es muß im richtigen Augenblick kommen – dann platze ich programmgemäß aus, die ganze Zuhörerschaft brüllt mit, und die Pointe ist gerettet.

Ich aber schleiche dann erschöpft zur Garderobe, ziehe meinen Mantel über, glücklich darüber, daß ich endlich Feierabend habe. Zu Hause liegen meist Telegramme für mich „Brauchen dringend Ihr Lachen. Aufnahme Dienstag“, und ich hocke wenige Stunden später in einem überheizten D-Zug und beklage mein Geschick. 45

Jeder wird begreifen, daß ich nach Feierabend oder im Urlaub wenig Neigung zum Lachen verspüre: der Melker ist froh, wenn er die Kuh, der Maurer glücklich, wenn er den Mörtel vergessen darf, und die Tischler haben zu Hause meistens Türen, die nicht funktionieren, oder Schubkästen, die sich nur mit Mühe öffnen lassen. Zuckerbäcker lieben saure Gurken, Metzger Marzipan, und der Bäcker zieht die Wurst dem Brot vor; Stierkämpfer lieben den Umgang mit Tauben, Boxer werden blaß, wenn ihre Kinder Nasenbluten haben: ich verstehe das alles, denn ich lache nach Feierabend nie. Ich bin ein todernster Mensch, und die Leute halten mich – vielleicht mit Recht – für einen Pessimisten. 55

In den ersten Jahren unserer Ehe sagte meine Frau oft zu mir: „Lach doch mal“, aber inzwischen ist ihr klargeworden, daß ich diesen Wunsch nicht erfüllen kann. Ich bin glücklich, wenn ich meine angestregten Gesichtsmuskeln, wenn ich mein strapaziertes Gemüt durch tiefen Ernst entspannen darf. Ja, auch das Lachen anderer macht mich nervös, weil es mich zu sehr an meinen Beruf erinnert. So führen wir eine stille, eine friedliche Ehe, weil auch meine Frau das Lachen verlernt hat: hin und wieder ertappe ich sie bei einem Lächeln, und dann lächele auch ich. Wir sprechen leise miteinander, denn ich hasse den Lärm der Varietés, hasse den Lärm, der in den Aufnahmeräumen herrschen kann. Menschen, die mich nicht kennen, halten mich für verschlossen. Vielleicht bin ich es, weil ich zu oft meinen Mund zum Lachen öffnen muß. 65

Mit unbewegter Miene gehe ich durch mein eigenes Leben, erlaube mir nur hin und wieder ein sanftes Lächeln, und ich denke oft darüber nach, ob ich wohl je gelacht habe. Ich glaube: nein. Meine Geschwister wissen zu berichten, daß ich immer ein ernster Junge gewesen sei. 70

So lache ich auf vielfältige Weise, aber mein eigenes Lachen kenne ich nicht.

Quelle: Böll, Heinrich: Werke. Kölner Ausgabe. Band 9: 1954–1956. Herausgegeben von J. H. Reid. Köln: Kiepenheuer & Witsch 2006, S. 79–81.

INFOBOX

Heinrich Böll (1917–1985), deutscher Schriftsteller, Nobelpreis für Literatur (1972)

Thema 1: Lachen

Aufgabe 2

Verbundenheit durch Lachen

Verfassen Sie eine Zusammenfassung.

Situation: Sie nehmen an einem Schulprojekt zum Thema *Nonverbale Kommunikation* teil. In diesem Zusammenhang haben Sie die Aufgabe bekommen, auf der Projekt-Website über die Bedeutung des Lachens für Kommunikation zu informieren.

Lesen Sie den Online-Artikel *Lachen* von Götz Bolten von der Website *Planet Wissen* vom 8. Jänner 2015 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Zusammenfassung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie einleitend die zentralen Aussagen des Textes in knapper Form wieder.
- Beschreiben Sie anhand der Informationen in der Textbeilage den evolutionsbiologischen Hintergrund des Lachens.
- Erklären Sie die sozialen Funktionen des Lachens, wie sie im Artikel dargestellt werden.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Lachen

Lachen hat seit Jahren in Deutschland Hochkonjunktur: Der Bedarf an Schenkelklopfen ist groß und die Zahl der Nachwuchs-Kabarettisten kaum noch bestimmbar. Doch sollte man den Comedy-Boom nicht überbewerten. Nur 20 Prozent aller Lacher entstehen durch einen Witz. Die Mehrzahl der Lacher haben weniger mit Humor zu tun, sondern mehr damit, wie wir im Alltag bestehen können.

Von Götz Bolten

Lachen ohne Witz

Der Selbstversuch ist ganz einfach: Man schaue sich eine der zahlreichen Comedy-Sendungen mal ganz alleine an. Höchstwahrscheinlich wird die Anzahl herzhafter Lacher bei diesem zweifelhaften Vergnügen überschaubar bleiben. Und das liegt nicht nur an schlechten Gags. Die wenigsten Menschen lachen, wenn sie allein sind. Die Alltagserfahrung zeigt, dass meist in der Gruppe gelacht wird. Für den Lacherfolg wichtiger als die Pointe eines Witzes ist die Konstellation der Personen innerhalb der Gruppe.

Wer ist der Witzerzähler? Ist er ein „Alphatier“, also eine Führungspersönlichkeit? Ist er in der Lage, die Aufmerksamkeit der Personen im Raum auf sich zu ziehen, gegebenenfalls sogar das Interesse des anderen Geschlechts? 80 Prozent der sogenannten „Spaßkommunikation“, also einer Kommunikation, bei der gelacht wird, kommen sogar gänzlich ohne Humor und Pointe aus.

Wo liegt das Lachen?

Der US-Psychologe Robert Provine hat in über 15 Jahren Lachforschung herausgefunden, dass

das Phänomen Lachen weit mehr ist als eine reflexartige Kontraktion der Bauch- und Gesichtsmuskulatur. Lachen ist soziale Interaktion, eine besonders intensive und häufig unbewusste Form der Kommunikation.

Evolutionsbiologen gehen davon aus, dass die ersten Vorfahren des Homo sapiens vor sechs Millionen Jahren zwar noch keine Formen von Kultur entwickelt hatten, jedoch schon die Anfänge des menschlichen Lachens. Diese Vermutung wird durch die Erkenntnis untermauert, dass das Lachen seinen Ursprung im limbischen System hat, einem entwicklungs geschichtlich sehr alten Teil des Gehirns. Das Sprachzentrum muss sich im Laufe der Evolution später gebildet haben, da es im Cortex liegt, einer äußeren Gehirnregion.

Seit wann lacht der Mensch?

Wie wichtig das Lachen in einer steinzeitlichen Welt ohne Sprache gewesen sein muss, macht folgendes Beispiel deutlich: Vor rund 2,5 Millionen Jahren hatte der Homo rudolfensis den Steinkeil entdeckt. Damit konnte er seinem Gegenüber also schon den Kopf einschlagen, war aber noch nicht in der Lage, mit ihm

zu sprechen. Tagsüber konnten sich die Urmenschen, ähnlich wie Tiere, durch Überlegenheits- und Demutsgesten von einem solchen Tun abhalten. Nachts jedoch waren diese Gesten und die Mimik nicht zu sehen.

Die Menschen waren damals auf Geräusche angewiesen. In den grunzenden „Ich-tue-dir-nichts-du-tust-mir-nichts“-Lauten unserer Vorfahren sehen viele Wissenschaftler die Ursprünge des Lachens. Zwar ist das Lachen heute nicht mehr so überlebenswichtig wie früher, doch auch bei heutigen sozialen Kontakten lassen sich ähnliche Muster erkennen. Sprechen beispielsweise zwei Menschen am Telefon miteinander, fühlen sie intuitiv, ob der Mensch am anderen Ende der Leitung lächelt. Der deutsche Lachforscher Carsten Niemitz fand heraus, dass ein Lächeln die Stimmelmelodie, die Atmung und den Sprachrhythmus ändert.

Sozialer Klebstoff

80 Prozent aller Lacher beruhen nicht auf einem Witz oder einer Pointe. Die meisten Menschen lachen, um ihrem Gegenüber bewusst oder unbewusst etwas mitzuteilen. Lachen ist also in erster Linie ein Mittel der Kommunika-

tion. Wie wichtig diese non-verbale Sprache ist, zeigt folgendes Beispiel: Ein Chef erzählt einem Angestellten einen Witz. Im Normalfall fängt der Chef lauthals an zu grölen und auch der Angestellte beginnt zu lachen, auch wenn er den Unterhaltungswert des Witzes als eher gering einschätzt.

Nicht der Witz provoziert das Lachen des Angestellten, sondern die vermeintliche Erwartungshaltung seines Chefs: Mitlachen! Der Angestellte kommt dieser Erwartungshaltung meist nach, um den Chef in seiner Rolle als Chef zu bestätigen, da er sonst negative Konsequenzen befürchtet. Man stelle sich nur einmal vor, der Angestellte würde dem Chef sein zustimmendes Lachen verweigern. Forscher haben bei dieser Art des Lachens herausgefunden, dass der Vorlacher meist laut und vokal lacht. Die Menschen, die auf das Lachen reagieren, halten sich in der Lautstärke zurück.

Doch Lachen kann weitaus mehr zwischen Menschen vermitteln als bloße Machtpositionen. Lachen kann auch als Indikator für Sympathien oder Antipathien genutzt werden. Die Menschen in einer Reisegruppe etwa, die die

kommende Woche miteinander verbringen werden, lachen sich nachgewiesenermaßen am Anfang dieser Zeit häufiger an als zum Ende. Schon in den ersten Stunden wird durch häufiges Lachen geklärt, wer sich innerhalb der Gruppe am sympathischsten ist. Das Lachen zeigt an, dass zwei Menschen sich freundlich gesonnen sind, dass sie sich gegenseitig zustimmen, also eine Basis an Gemeinsamkeiten haben.

Dieser Gruppenfindungsprozess geschieht fast ausschließlich unbewusst. Die Lachkommunikation hat hier den Vorteil, dass die Gefühle nicht offen ausgesprochen werden und sich so auch niemand direkt verletzt fühlen muss. Aufgrund seiner Ordnungsfunktion innerhalb sozialer Gruppen bezeichnen viele Wissenschaftler das Lachen auch als soziales Schmiermittel oder als Klebstoff.

Die Lehre vom Lachen

Was und wie beim Lachen kommuniziert wird, untersuchen weltweit rund 200 Lachforscher, sogenannte Gelotologen (gelos, griechisch für: Lachen). Sie forschen dabei in zwei Richtungen: Die meisten Wissenschaftler un-

tersuchen die Mimik beim Lachen, nur eine Handvoll beschäftigt sich mit den Geräuschen, die dabei entstehen. Lachforscher glauben mittlerweile zwischen echtem und falschem Lachen unterscheiden zu können. Ein echtes Lachen beginnt spätestens eine halbe Sekunde nach dem Lachreiz. Der Lachende schließt die Augen und schaut sein Gegenüber dann erst einmal nicht mehr an. Ein weiteres Indiz sind die Lachfalten. Ohne die ist das Lachen wahrscheinlich gespielt.

Beim Lachen geschieht Erstaunliches mit der menschlichen Stimme: In wenigen Millisekunden kommt eine herzhaft lachende Frau auf eine Tonhöhe von 1000 Hertz, wobei die normale Frequenz bei 100 Hertz liegt. Die Wissenschaftler sagen, dass der komplexe Vorgang des Lachens, also die Lachmelodie, die Grunz- und Schnarchlaute und die Veränderung der Tonhöhe unbewusst gesteuert werden und deshalb niemals glaubwürdig nachgeahmt werden können. Jeder Mensch erkenne instinktiv, ob das Lachen des Gegenübers echt sei. ■

Quelle: http://www.planet-wissen.de/alltag_gesundheit/humor/lachen/ [22.06.2015]

Thema 2: Jugend

Aufgabe 1

Was bedeutet Jugend heute?

Verfassen Sie eine Meinungsrede.

Situation: Im Rahmen eines Projekts im Deutschunterricht setzen Sie sich mit dem Thema *Identität von Jugendlichen* auseinander. Für die Projektpräsentation verfassen Sie eine Meinungsrede, in der Sie sich mit der Frage beschäftigen, was Jugendliche heute für die Entwicklung ihrer Identität brauchen. Sie halten Ihre Rede vor Eltern, Schülerinnen und Schülern sowie Lehrerinnen und Lehrern.

Lesen Sie den Artikel *Unsere Eltern kiffen mehr als wir* aus der Online-Ausgabe der *Wiener Zeitung* vom 15. Juni 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Meinungsrede** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie die Identitätsangebote, auf die Jugendliche laut Textbeilage heute zurückgreifen können.
- Setzen Sie diese Angebote zu Ihren eigenen Erfahrungen, Vorstellungen und Bedürfnissen in Beziehung.
- Entwerfen Sie Vorschläge, wie Jugendliche in der Entwicklung der eigenen Identität unterstützt werden können.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Die Ausstellung „Megacool 4.0“ im Künstlerhaus wirft einen Blick in Jugendzimmer

Unsere Eltern kiffen mehr als wir

Was bedeutet Jugend heute – ist es nur mehr eine Technik, die es zu beherrschen gilt?

Von Manisha Jothady

Sie tingeln von einer Großraumdisco zur anderen, grölen, was das Zeug hält, und saufen sich ins Koma. Auf Aufriss gehen und Bumsen lautet ihre Devise, die Mädels finden das cool oder eben nicht ... Hey Oida, scheiß drauf! Es ist Samstagabend und die verheißt totale Entgrenzung! Laut, ungehobelt, triebgesteuert und selbstzerstörerisch – sieht so etwa die Jugend von heute aus? Zumindest ATV vermittelt dergleichen in seiner Reality-Serie „Saturday Night Fever“ und erfreut sich gerade bei den 12- bis 29-Jährigen ansehnlicher Quoten. Welche Motivation auch immer, vom Fremdschämen bis hin zur lustvollen Teilhabe, die Zuseher zu solchem TV-Voyeurismus treibt, feststeht, sie sollten lieber weiterzappen und sich andere Identifikations- oder Abgrenzungsmodelle suchen. Auch auf anderen Sendern (etwa Okto) wird jugendlichen Raum gegeben, kreativer Raum und Raum zur konstruktiven Meinungsäußerung. Aber die Braven und Engagierten, die will kaum jemand sehen. Zu sehr hat sich in der medialen Darstellung jugendlicher ein ausgeprägter Kulturpessimismus Bahn gebrochen, besonders da, wo man meint, die Gesell-

schaft sei ganz besonders um ihre Zukunft besorgt.

Jägermeister und erster Sex

„50 Jägermeister in 15 Sekunden“ steht in großen Lettern auf der Malerei von Diana Deu geschrieben. Seit Donnerstag hängt das Bild in der Ausstellung „Megacool 4.0“ im Wiener Künstlerhaus. Auch die Kunst bedient sich der medial vermittelten Stereotype. Allerdings nicht, um sie zu bekräftigen, sondern um sie kritisch, mitunter auch ironisch, zu beäugen. Die Schau liefere keine Antworten, sondern werfe vielmehr Fragen auf, betont Kuratorin Birgit Richard, Direktorin des Jugendkulturarchivs Frankfurt, am Eröffnungabend. Denn die Jugend, von der nicht selten pauschalisierend gesprochen wird, die gibt es selbstverständlich nicht. Deshalb liest sich die Präsentation auch wie ein Sammelbecken vieler kleiner Erzählungen, denen man freilich noch weitere hinzufügen möchte.

Der Rundgang erschließt sich als Streifzug durch die unterschiedlichsten Jugend-Soziotope. Malend, zeichnend, skulptural, vor allem aber fotografisch und in Videos wurden diese von den teilnehmenden Künstlern erfasst. Megacool, das sind hier die Rebellen wie die Angepassten, die Di-

cken wie die Dünnen, die Sportlichen wie die Herumlungernden, die Selbstbewussten wie die Verträumten, die politisch Aktiven wie die gleichgültig Anmutenden, die Hip-Hopper, die Raver, die Punks, die Gothic-Anhänger, die Emos, Visus, Cosplayer und wie auch immer die Gruppierungen sonst noch heißen mögen. Das Bild von Jugend als eine gegen die gesellschaftlichen Normen und Konventionen aufbegehrende homogene Masse ist passé.

An die Stelle der großen Jugendbewegung, wie sie zuletzt von den 1968ern ausging, sind unüberschaubar viele parallele Szenen und Tendenzen getreten. Und auch deren Regeln, Codes und Rituale scheinen sich permanent zu verändern. Denn Jugend bedeutet schließlich auch Wandel und Ausprobieren. Der erste Kuss, der erste Sex, die erste Liebe, der erste Verlust. Das erste Auto, der erste Job. Und über all dem die großen existenziellen Fragen „Wer bin ich?“, „Wer will ich sein?“. Die meisten Identifikationsangebote, so vermittelt es jedenfalls die Ausstellung im Künstlerhaus, stellen Computerspiele und das World Wide Web zur Verfügung. Denn die virtuelle Realität ist aus den Jugendzimmern längst nicht mehr wegzudenken. „Megacool“ bestätigt hier das, was wir

ohnehin schon wissen. Interessant ist allerdings, welches kreative Potenzial die neuen Medien für einzelne Kunstschaffende bergen. Rückkoppelungen auf Gesellschaftskritisches stellen sich da automatisch ein.

Wie lang braucht Identität?

Folgt man den Ausführungen des Neofreudianers Erik H. Erikson, so ist mit Jugend jener Lebensabschnitt markiert, in welcher der Mensch seine soziale Rolle festlegen muss. Die westliche Gesellschaft stelle ihm dafür eine Zeit des Rollen-Experimentierens zur Verfügung, ein „psychosoziales Moratorium“, wie es der Psychologe nennt. Denn im Vergleich zu Stammeskulturen oder diktatorischen Gesellschaften zum Beispiel, in denen die Rollen festgelegt sind, verlange die Demokratie eine „selbstgemachte Identität“, die eine oft mühsame Auswahl aus zahlreichen Möglichkeiten erfordere. Seit Eriksons 1968 erschienenem Buch „Jugend und Krise“ gilt in der Entwicklungspsychologie nahezu unwiderrprochen, dass die Herstellung einer autonomen Identität als die wichtigste Aufgabe der Adoleszenz betrachtet werden kann. War Erikson allerdings noch der Meinung, dass der Prozess der Identitätsfindung auch mal zum Abschluss kommt, sind sich die Experten unterschiedlicher Strömungen heute weitgehend einig, dass Identität keine psychische Eigenschaft ist, die einmal erworben wird und dann für immer gleich bleibt. Man geht davon aus, dass es einer

aktiven Konstruktionsleistung des Individuums bedarf, seine Identität zu erzeugen und über wechselnde Kontexte hinweg stabil zu halten.

In diesem Sinne tun vermutlich alle Erwachsenen gut daran, wenn sie versuchen, jung zu bleiben. Das Leben selbst erfordert es. Wer in der Gegenwart treibt, muss flexibel bleiben, um die Kurzzeitigkeit gegenwärtiger Sicherheitssysteme, beruflicher wie privater, sowohl verstehen als auch beherrschen zu können. Jugend, könnte man demnach behaupten, ist eine Technik, die es zu beherrschen gilt. Die unterschiedlichsten Diskurse, die medizinischen ebenso wie die ästhetischen und politischen, predigen es ohnehin schon lange.

Wer jung ist, ist lernfähig, gesund und sieht gut aus. Wer jung ist, hat Zukunft. Jugend ist ein Label, das den Anforderungen des Marktes entspricht und sich nach wie vor gut verkaufen lässt. Wen wundert's da, wenn die Erwachsenenwelt heute vielfach aus Jugendlichen jenseits der vierzig besteht. Wenn Mama im Girlylook erscheint und Papa den Kumpel mimt und mit seiner Plattensammlung prahlt, scheinen sich die Bahnen der Elterngeneration eindeutig mit denen ihrer Kinder zu vermischen. Ein hybrider Zustand, der es jungen Leuten mitunter unmöglich macht, sich an den Werten der Älteren zu reiben. „Unsre Eltern kiffen mehr als wir, wie soll man rebellieren? Egal wo wir hinkommen, unsre Eltern warn schon eher hier“, heißt es so treffend in ei-

nem Song der deutschen Gruppe Kraftklub.

Motor der Kulturindustrie

Wird die Jugend als Lebensphase irgendwann obsolet? Jon Savage, Autor des empfehlenswerten Buches „Teenage. Die Erfindung der Jugend (1874–1975)“, meinte in einem Interview, dass die Jugend sich immer ihre Rituale schaffen würde. Nur sei der Begriff heute anders determiniert als noch vor einigen Jahrzehnten. Jugend, bestätigt Savage, sei ein „Motor für die Kulturindustrie“ geworden: „Viele unserer Sorgen drehen sich um die Ökologie, um die Nachhaltigkeit von Produkten und um den Klimawandel. All das hat direkt mit unserem Lebensstil zu tun. Die zentrale Frage wird sein, wie in Zukunft Konzepte der Jugend und der Gesellschaft organisiert werden können, wenn man sie nicht mehr über den Konsum organisieren kann.“

„Denn irgendwann im 21. Jahrhundert, vielleicht schon sehr bald, wird es den Menschen nicht mehr möglich sein, so viel wie jetzt zu konsumieren“, so Savages Prognose. Für Kunst und Literatur, für Musikindustrie und Mode, für die Wirtschaft im Allgemeinen, für die Medien und die Politik stellt Jugend jedenfalls eine unerschöpfliche Ressource dar. Sie alle sind in der Lage, einen Aspekt der Jugend zu bewirtschaften, welchem längerfristig gesehen bedeutendes Gewicht zukommt: ihrem Altern. ■

INFOBOX

Soziotop: *hier* Lebensraum einer Gruppe

Neofreudianer: Vertreter/innen einer Richtung der Psychoanalyse, die Sigmund Freuds Theorie um die sozialen Einflüsse und Interaktionen, die im Laufe des Lebens eines Individuums auftreten, erweitern. (Quelle: Gerrig, R. J./Zimbardo, P. G.: *Psychologie*. 18., aktualisierte Auflage. München: Pearson 2008, S. 11)

Thema 2: Jugend

Aufgabe 2

Jugend und Werte

Verfassen Sie einen Leserbrief.

Situation: Sie sind in der *Wiener Zeitung* auf den Artikel *Jugendliche zweifeln an Gerechtigkeit* gestoßen und schreiben dazu einen Leserbrief.

Lesen Sie den Artikel *Jugendliche zweifeln an Gerechtigkeit* aus der Online-Ausgabe der *Wiener Zeitung* vom 29. Mai 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Leserbrief** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie die für Ihren Leserbrief relevanten Inhalte des Artikels wieder.
- Erläutern Sie diese im Zusammenhang mit Ihrer eigenen Lebenswelt.
- Nehmen Sie zu den Auswirkungen von Krisenzeiten auf die Werthaltungen von Jugendlichen kritisch Stellung.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Jugendwertestudie

Jugendliche zweifeln an Gerechtigkeit

Der Ruf nach Solidarität wird unter Jugendlichen laut aktueller Studie immer lauter. Wirtschaftskrisen ließen das Interesse der Jungen an der Politik steigen.

Von Petra Tempfer

Wien. Wer sich nicht selbst durchbeißt, dem hilft keiner mehr: Dieser Ansicht ist laut einer Jugendwertestudie der Arbeiterkammer (AK) die Jugend von heute, die demnach zunehmend an der Gerechtigkeit in der Gesellschaft zweifelt. „Die Hälfte sagt, sie muss sich um sich selbst kümmern“, sagte AK-Präsident Herbert Tumpel bei der Studienpräsentation am Dienstag. Der Ruf nach Solidarität werde daher immer lauter.

Konkret waren drei Viertel der 1500 befragten jungen Erwachsenen im Alter von 14 bis 29 Jahren der Meinung, dass jene, die mehr besitzen, einen größeren Beitrag leisten sollten, weil sich die Schere zwischen Armen und Reichen immer weiter öffne. Genauso viele fühlen sich durch Arbeit und Ausbildung stark unter Druck gesetzt. 15 Prozent der Schüler über 15 Jahren arbeiten nebenbei, mehr als 40 Prozent in den Ferien. Fast jeder zweite Studierende ist ganzjährig berufstätig.

„Es ist die Stimmung im Land, die die Jobangst bei Jugendlichen schürt und eine große Unsicherheit bei ihnen hervorruft“, analysiert Philipp Ikrath vom Institut für Jugendkulturforschung die Studie. „Das vorherrschende Ge-

fühl, von einer Krise in die nächste zu schlittern, erzeugt das Bild einer unsteten Gesellschaft ohne Kontinuität“, sagt er im Gespräch mit der „Wiener Zeitung“. Laut Studie ist das Vertrauen in große Wirtschaftsunternehmen (27 Prozent), in die Regierung (27 Prozent) und Religionsgemeinschaften (21 Prozent) beschädigt.

Sehnsucht nach Geborgenheit in der Familie

Bedingt durch die Krisenzeiten ist zwar das Interesse der jungen Menschen an der Politik gestiegen: 16 Prozent zeigen sich laut Studie sehr interessiert, 38 Prozent zumindest etwas. Eine Gesellschaft wie diese ist in den Augen der Jungen aber auch der Nährboden für soziale Ungleichheit, meint Ikrath: „Im Vergleich zu früher fordern die Jugendlichen von heute mehr gesellschaftlichen Zusammenhalt, weil sie höher sensibilisiert auf diesem Gebiet sind – und sehnen sich gleichzeitig nach Geborgenheit im Familien- und Freundeskreis.“ Die AK-Studie ergab, dass 98 Prozent bei Freunden und Bekannten und 97 Prozent bei der Familie Rückhalt suchen. Laut Ikrath spiegelt das einen generellen Trend wider, der auch durch Jugendstudien in den Bundeslän-

dern mehrfach belegt sei und das Bild vom egoistischen jugendlichen Kämpfer relativiere.

Diese Sehnsucht nach familiärem Zusammenhalt hat allerdings „nichts mit dem Biedermeier der 50er Jahre zu tun, als man sich mit 19 für ewig binden wollte und mit der Kinderplanung begann“, fügt Manfred Zentner, ebenfalls vom Institut für Jugendkulturforschung, hinzu. Der Wunsch nach Familie sei zwar wieder im Vordergrund – heute würden aber schon gemeinsame Abende und Mahlzeiten geschätzt. „Dass man die Dinge, die bedroht scheinen, als hochwertig einschätzt, ist ein typisches Phänomen aus der Werteforschung“, erklärt Ikrath. Wird doch auch die Zeit der Eltern immer knapper, und Stress und Ungeduld nehmen wegen der unsicheren Lage gepaart mit Job- und Existenzängsten zu.

Übertragen Eltern diese Angst auf ihre Kinder, mündet das laut Ikrath allerdings in ein Dilemma. „Wenn sie sagen: ‚Schreibst du keinen Einser, wirst du keinen guten Job bekommen‘, üben sie zusätzlich Druck aus. Und nehmen Jugendlichen die letzte Möglichkeit, zumindest in der Familie Zuflucht zu finden.“ ■

INFOBOX

Herbert Tumpel: bis 2013 AK-Präsident

Thema 3: Arbeitswelt

Aufgabe 1

Arbeit und Freizeit

Verfassen Sie eine Erörterung.

Situation: Als Mitglied der Redaktion der Schülerzeitung verfassen Sie für eine Schwerpunktausgabe zum Thema *Work-Life-Balance* eine Erörterung.

Lesen Sie den Artikel *Generation Weichei* aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Frankfurter Allgemeine* vom 22. Dezember 2012 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun die **Erörterung** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Geben Sie diejenigen Gründe wieder, die die Verfasserin des Artikels dazu veranlassen, die heute in das Berufsleben eintretenden jungen Menschen als „Generation Weichei“ zu bezeichnen.
- Erläutern Sie die in der Textbeilage genannten Ursachen für diese Einschätzung.
- Nehmen Sie kritisch Stellung zur Frage: „Sind das alles Weicheier, die sich vor Karriere und Chefsein drücken?“
- Entwerfen Sie Ihre eigenen Vorstellungen von einem erfüllten Leben im Spannungsfeld von Arbeitsdruck und Work-Life-Balance.

Schreiben Sie zwischen 540 und 660 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Work-Life-Balance

Generation Weichei

Freizeit statt Karriere, Sabbatical statt Stress: Die jungen Leute geben für den Beruf nicht mehr alles. Fortschritt oder Verfall? [...]

Von Bettina Weiguny

Es ist zum Verrücktwerden mit den jungen Menschen. Da hat eine große deutsche Wirtschaftsprüfungsgesellschaft einen Posten in New York zu besetzen. New York, wohlgemerkt, nicht Timbuktu oder Baku. Trotzdem schlägt keiner der Kandidaten gleich zu. „Die Stadt ist so stressig“, meint ein Jungspund abwägend. „Das muss ich erst mit meiner Frau besprechen“, erklärt der nächste. So geht es lustig weiter: Vielleicht. Mal sehen. Nur, wenn ... Oder einfach: Nein, danke.

„Die spinnen“, klagt der Personalchef der Wirtschaftsprüfer, der viele solcher Geschichten über die Berufsanfänger erzählen kann. Und nicht nur er: Alle Führungskräfte und Personalberater, die mit der Generation Y, also den nach 1985 Geborenen, in Kontakt kommen, stellen fest: Die Jungs und Mädels, die da momentan in die Wirtschaft drängen, setzen den Unternehmen arg zu. Offiziell will das so niemand sagen. Schließlich braucht die Wirtschaft die Generation Y – allein schon wegen des demografischen Wandels: Der Nachwuchs ist knapp. Kein Unternehmen kann es sich leisten, die Chefs von morgen zu verprellen. Nur weiß niemand, ob die das überhaupt wollen: Chef werden,

Karriere machen. Oder ob sie das können. Ein Job in New York – vor zehn Jahren hätten die Mitarbeiter sich darum gerissen. Heute überlegen die Kandidaten: Passt das in mein Lebenskonzept? Was sagt mein Partner dazu? Habe ich noch Zeit für Sport und Musik, für die Familie, für mich? Wenn zu viel auf der Strecke bleibt, ziehen weder Top-Salär noch New York City.

Ein erfülltes Leben, neben der Arbeit?

Die Geister scheiden sich an der Frage, ob das nun gut ist oder schlecht: Sind das alles Weicheier, die sich vor Karriere und Chefsein drücken? Oder haben wir es mit einem cleveren Nachwuchs zu tun, jungen Leuten, die nur lautstark einfordern, was viele gerne hätten, sich nur nie zu fordern trauten: ein erfülltes Leben neben der Arbeit?

Eines ist offensichtlich: Die Prioritäten haben sich verschoben. Das bestätigen Personalvorstände von Dax-Konzernen, Geschäftsführer von Beratungsfirmen und wissenschaftliche Studien: Karriere um jeden Preis ist für das Gros der 18- bis 29-Jährigen unvorstellbar. Die Arbeit steht nicht mehr unangefochten an erster Stelle, Freizeit, Hobbys, Familie und Freunde holen auf.

Zwei Drittel, so belegen Umfragen, sind nicht mehr bereit, berufliche Ziele über private Belange zu stellen. Eine ausgeglichene „Work-Life-Balance“ ist gar jedem Zweiten wichtig. Auf Mitbestimmung legen sie großen Wert und auf eine angenehme Arbeitsatmosphäre, flexible Arbeitszeiten, Homeoffice und Sabbaticals. Sie arbeiten am liebsten im Team, sind lieber Stellvertreter als Chef – und das gerne auch zu zweit.

Gewohnt, in allen Belangen gefragt zu werden

Christoph Fellingner kennt das nur zu gut. Der Beiersdorf-Manager, selbst Jahrgang 1969, kümmert sich im Nivea-Konzern ums Personalmarketing. Sein Job ist es, herauszufinden, wie die Generation tickt, wie man junge Talente findet, umwirbt und ans Unternehmen bindet. „Wer das nicht schafft, hat in spätestens drei Jahren einen echten Wettbewerbsnachteil“, prophezeit er. Deshalb müssen die Konzerne umdenken und sich auf die Jungen einstellen. „Das ist ein Muss.“

Es ist die erste Generation, die mit der Work-Life-Balance-Welle groß geworden ist. Behütet, in Wohlstand gebettet und international ausgebildet. Eine Generation, die es von Geburt an gewohnt ist,

im Mittelpunkt zu stehen und in allen Belangen gefragt zu werden: Ob sie Fußball spielen wollen, Tennis oder doch lieber Geige. Und natürlich durften sie immer alles ausprobieren. „Die sind demotiviert“, erklärt Fellingner, „wenn man in der Arbeitswelt ihre Meinung übergeht.“ Die Folge: Die Youngsters wollen ständiges Feedback, möglichst positives natürlich. Sie arbeiten am liebsten an abwechslungsreichen, „sinnvollen“ Projekten, selbstbestimmt, in möglichst kleinen Teams. Da zeigen sie dann durchaus Leistung.

Haben sie sich aber einmal richtig reingekniet, heißt es anschließend: Gang runter, Privatleben genießen. Denn immer bis 21 Uhr im Büro zu sitzen, das kommt für sie nicht in Frage. Entweder die Arbeit lässt sich anders organisieren – oder man kündigt.

Das ist ihre Antwort auf die Elterngeneration. Schließlich haben sie zu Hause auch die Kehrseite des wirtschaftlichen Erfolgs erlebt. „Soll ich mich kaputt machen?“, fragt der flügge Nachwuchs die Karriere-Väter gerne. „Was habe ich davon? Einen Herzinfarkt mit 50, wie Du.“ Eine geschiedene Ehe, eine zerrüttete Familie. Nein, verheizen lassen sie sich nicht. Der Ausgleich – Sport, Hobbys, Freunde – spielt eine immer größere Rolle.

Monetäre Anreize stehen nicht mehr an erster Stelle

Dafür sind sie bereit, auf gewisse Dinge zu verzichten. „Monetäre Anreize stehen nicht mehr an erster Stelle“, berichtet der Vermögensberater Thomas Scholl von Mayflower Capital, der seit 20 Jah-

ren Akademikern bei der Geldanlage hilft. Wenn er die Hochschulabsolventen heute fragt: Wie stellt Ihr Euch Eure Karriere vor, merkt er: „Von der großen Karriere und dem großen Geld träumen nur wenige.“ Das sei bis vor kurzem ganz anders gewesen.

Fünf Jahre Finanzkrise, Euro-Drama und Gier-Debatte haben in den Köpfen der Heranwachsenden einiges verschoben. Machtstreben lehnen sie ab, sagt Scholl. „Auch die entsprechenden Insignien – Sportwagen, Lederkoffer, Nadelstreifenanzug – sind verpönt.“

Die Generation Y will etwas „Sinnvolles“ tun, im Großen oder im Kleinen: für den Globus, das Klima, die Gesellschaft, ihre Stadt, ihre Freunde oder für sich. Haben sie die Wahl zwischen mehr Arbeit oder mehr Freizeit, wählen sie den freien Tag und nehmen dafür die Gehaltsabstriche in Kauf. Nach dem Motto: Ich komme auch mit weniger Geld klar, wenn dafür mehr „quality time“ übrigbleibt.

„Wo soll der nötige Biss herkommen?“

Besonders ältere Führungskräfte ätzen, wenn sie das hören. Wie sollen die mal Verantwortung übernehmen? Wo soll der nötige Biss herkommen? „Früher fragten Bewerber schon im ersten Gespräch, wie schnell sie Partner werden“, erzählt der Chef einer Beratungsgesellschaft, „heute reden sie von Sabbaticals.“ Zu seiner Zeit zählten Augenringe nach durchgeschufteten Nächten als Statussymbol, heute schlicht als hässlich.

„Wenn wir früher nach der ersten Gehaltserhöhung gefragt haben, fragen die nach der Babypause“,

lästert ein gestandener Unternehmer. Arbeit, Fleiß, Disziplin und wirtschaftlicher Erfolg, das sind Werte, die er kennt. Ärmel hoch, dann steigern wir das Bruttosozialprodukt! Männer wie er befürchten, dass die Jungen – verhätschelt, verzogen und feige – dazu nicht taugen.

Dafür spricht, dass die Generation sich wenig strapazierfähig zeigt. Schon im Studium stoßen viele an ihre Grenzen: Burn-out, Schlafstörungen, Prüfungsängste, psychische Erkrankungen, das alles findet man bei dieser Generation in nie gekanntem Ausmaß.

„Junge Führungskräfte wollen gleich die Welt verändern“

Wie sie die beruflichen Belastungen wegstecken werden, das beschäftigt auch Professor Konstantin Korotov von der European School of Management and Technology in Berlin. Der Führungskräfte-Experte vermisst bei den sogenannten „High Potentials“ zunehmend die Bereitschaft, unten anzufangen und kleine Aufgaben zu übernehmen. „Die wollen gleich die Welt verändern.“ Schließlich haben sie 20 Jahre lang nichts anderes gehört als: Yes, you can! „Wie sie mit den ersten Rückschlägen und Misserfolgen im Beruf klarkommen, könnte zu einer echten Herausforderung für die Gesellschaft werden.“

Andererseits hat der Wissenschaftler auch Beruhigendes über die Generation der Karriereverweigerer herausgefunden: „Sie haben zwar keine Lust auf Chef – aber wer es einmal ausprobiert hat, dem gefällt es.“ ■

INFOBOX

Jungspund: junger, unerfahrener Mensch

Sabbatical: (neben dem jährlichen Erholungsurlaub) einmal in einem längeren Zeitraum gewährte längere Freistellung

Dax: misst die Entwicklung der 30 größten und umsatzstärksten Unternehmen am deutschen Aktienmarkt und repräsentiert rund 80 Prozent des in Deutschland zugelassenen Börsenkapitals

(Quelle: <http://www.dax-indices.com/DE/index.aspx?pageID=25&ISIN=DE0008469008> [18.08.2015])

High Potential: überdurchschnittlich qualifizierte Nachwuchskraft

flügge: *hier* erwachsen geworden

Thema 3: Arbeitswelt

Aufgabe 2

Schöne neue Arbeitswelt

Verfassen Sie einen Kommentar.

Situation: Die Tageszeitung *Die Presse* veröffentlicht eine Serie von Interviews zu Zukunftsthemen und lädt junge Erwachsene ein, dazu Stellung zu nehmen. Sie wählen das Interview mit Matthias Horx und verfassen dafür einen Kommentar, der in einer Schwerpunktausgabe abgedruckt werden soll.

Lesen Sie das Interview *Erfolg heißt, sich selbst zu finden* mit dem Trendforscher Matthias Horx aus der Online-Ausgabe der Tageszeitung *Die Presse* vom 3. November 2011 (Textbeilage 1).

Verfassen Sie nun den **Kommentar** und bearbeiten Sie dabei die folgenden Arbeitsaufträge:

- Benennen Sie die Veränderungen, die Matthias Horx für die zukünftige Arbeitswelt prognostiziert.
- Erläutern Sie mögliche Herausforderungen, die sich für junge Erwachsene daraus ergeben können.
- Nehmen Sie zu ausgewählten Positionen des Trendforschers kritisch Stellung.

Schreiben Sie zwischen 270 und 330 Wörter. Markieren Sie Absätze mittels Leerzeilen.

Interview

Matthias Horx: Erfolg heißt, sich selbst zu finden

Von Planung hält Trendforscher Matthias Horx nicht viel. Seinen Kindern vermittelt er lieber ein lebendiges Bild der Welt und lässt sie selbst herausfinden, was ihnen Spaß macht. Nurdann, sagt er, werden sie erfolgreich sein.

Von Andrea Lehky

Die Presse: *Herr Horx, auf welche Trends in der Arbeitswelt sollten wir uns einstellen?*

Matthias Horx: Arbeit ist kein echtes Trend-Thema. Wir reden hier von einem Strukturwandel – von der Industriewelt in die Kreative Ökonomie. Die Voraussetzung für die alte Arbeitssicherheit war ein strenges Regiment von Zeit, Verfügbarkeit und Verbindlichkeit. Der Deal war klar: Sicherheit gegen Abhängigkeit. Die Menschen heute wünschen sich mehr innere und äußere Flexibilität. Sie wollen sich als ganze Person, nicht nur als Lohnempfänger einbringen.

Die Presse: *Die Grenzen zwischen Leben und Erwerbsarbeit verschwimmen. Welchen Stellenwert hat Arbeit heute?*

Matthias Horx: Aus diesem Grund stehen Frauen vor dem Durchbruch in der Erwerbswelt. Das wird die Arbeitskulturen massiv verändern – damit meine ich nicht die unteren Stockwerke, sondern die Chefetagen. Frauen werden die männliche Präsenzkultur beenden müssen, in der nur Karriere machen kann, wer täglich zehn bis zwölf Stunden der Firma zur Verfügung steht. Der Vorsitzende von BMW hat

kürzlich formuliert, er würde ja gern mehr Frauen in die Chefetage holen, aber er findet keine, die auch den ganzen Samstag zur Verfügung stehen. Frauen sind nicht bereit, sich unter den Bedingungen männlicher Arbeitsinvestitionen für Karriere zu engagieren.

Die Presse: *Wie kommen Frauen dann nach oben?*

Matthias Horx: Bisläng haben das nur Einzelkämpferinnen geschafft, die ihren Lebensstil vermännlichten. Früher oder später wird auch in den deutschsprachigen Ländern eine Quote eingeführt werden, die es in Norwegen, Spanien, selbst Frankreich schon gibt. Erst wenn die kritische Masse von Frauen in den Topetagen erreicht ist, wird sich eine neue Zeitmoral durchsetzen, neben der auch eine Familie Platz hat. In Skandinavien passiert das bereits. Wer in Stockholm um 17 Uhr noch am Schreibtisch sitzt, wird gefragt, ob er denn zu Hause Probleme hat. Dort gilt als Minderleister, wer übermäßig Zeit in die Arbeit investiert. Er hat schlicht seinen Job nicht im Griff. Er kann nicht führen im Sinne von Delegation und Teamwork.

Die Presse: *Neben dem Zeitaufwand verändert sich auch der Inhalt von Arbeit.*

Matthias Horx: Die Krise unserer

Arbeitswelt ist entstanden, weil sie auf Abhängigkeit und Wiederholung basiert. Langfristig wird sich der Anteil monotoner Arbeit reduzieren. Ob es in zwanzig Jahren noch Kassiererinnen gibt, ist zweifelhaft. Dafür steigt der Zwang zu Kreativität, Innovation und Kommunikation. In den Großstädten entsteht gerade eine neue kreative Klasse: mobil, kosmopolitisch und im tertiären oder quartären Sektor tätig. Geld wird nicht mehr mit Produkten verdient, sondern mit Innovation und Selbstveränderung. Diese Gruppen werden der Schlüssel der neuen Arbeitswelt. Sie ersetzen den „Organisation Man“, den Mann in den traditionellen Kommando-Hierarchien. Das wird Management-Stil und Arbeitskultur nachhaltig beeinflussen.

Die Presse: *Wird dann auch der Begriff „Erfolg“ neu definiert?*

Matthias Horx: In dieser neuen Kultur hat Erfolg eher mit Selbstverwirklichung zu tun. Erfolgreich sind Menschen, die ihr Talent realisiert haben. Die frühere Umsetzung in Statussymbole wird suspekt. Wer ein dickes Auto fährt, zeigt eher seine Unsicherheit. Der wahrhaft Erfolgreiche fährt auch auf einem schönen alten Fahrrad durch die Stadt.

Die Presse: *Nicht jeder kann es sich leisten, sein Leben der Selbstverwirklichung zu widmen. Was passiert mit Menschen, die arbeitslos auf der Straße stehen?*

Matthias Horx: Das bestfunktionierende soziale System ist eines, das die persönliche Motivation einbezieht und die Menschen an ihren persönlichen Fähigkeiten packt. In Dänemark gibt es so gut wie keinen Kündigungsschutz. Wenn dort jemand seinen Job verliert, klingelt ein persönlicher Trainer

an der Tür, mit dem er gemeinsam überlegt, wie er seine Fähigkeiten weiterentwickelt. Der Staat steckt viel Aufwand in Fortbildung und Trainings – und befreit gleichzeitig den Arbeitsmarkt von seinen Fesseln. Das verstehe ich unter „Flexicurity“ – einer Verbindung von Sicherheit und Flexibilität.

Die Presse: *Wie bereiten Sie Ihre Kinder auf die Zukunft vor? Wie sollen sie ihr Leben planen?*

Matthias Horx: Ich versuche, ihnen die Vielfalt der Welt zu zeigen, sie

anzuregen, sich in einer sich verändernden Welt ohne Angst und Schrecken zu bewegen. Planen bringe ich ihnen nicht so sehr bei – wer plant, erleidet Schiffbruch. Sie sollen herausfinden, worin sie gut sind und was sie wirklich machen wollen. Nur dann werden sie erfolgreich sein. ■

Quelle: http://karrierenews.diepresse.com/home/karrieretrends/705777/Matthias-Horx_Erfolg-heisst-sich-selbst-zu-finden [22.06.2015]

INFOBOX

quartärer Sektor: Informationsdienstleistungssektor